

Ernst Pitz (1928–2009)

Ernst Pitz ist tot – eines der treuesten, der wissenschaftlich aktivsten und anregendsten, der profiliertesten Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins. Seit 1975 gehörte er dessen Vorstand an, zuletzt (seit 2000) als „Altmitglied“. Die Zugehörigkeit zum HGV war, so darf man wohl sagen, eine der Selbstverständlichkeiten seines Lebens als Historiker.

Ernst Pitz stammte aus Hamburg. Er wurde dort am 3. März 1928 geboren, wuchs also noch zu einem bewussten und, anders als viele, von Grund auf angewiderten Zeitgenossen des Nationalsozialismus heran. In Hamburg studierte er auch Geschichte, Alte Sprachen, Literaturwissenschaft. Wichtigster, prägendster akademischer Lehrer war ihm der Mediävist Hermann Aubin; von ihm vor allem lernte er den methodisch strengen, kritischen Umgang mit den Quellen der mittelalterlichen Geschichte und ihm bewahrte er bis zuletzt eine dankbare Erinnerung.

Mit seiner Dissertation über die schriftliche Verwaltung der Reichsstadt Lübeck im späten Mittelalter erarbeitete sich Ernst Pitz gleichermaßen Kompetenzen für die Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte wie für das Verständnis des mittelalterlichen Städtewesens – mit Lübeck sozusagen als Ausgangspunkt. Dem jungen Historiker, der schon seine Doktorarbeit als einen „Beitrag zur Begründung einer Aktenkunde des Spätmittelalters“ deklarierte, bot sich wie selbstverständlich der Berufsweg des wissenschaftlichen Archivars an. Pitz nahm ihn wahr im Archivdienst des Landes Niedersachsen, an den Staatsarchiven in Wolfenbüttel und Hannover sowie – vom Land für drei Jahre dorthin delegiert – am Deutschen Historischen Institut in Rom. Er bewies sich als hervorragender Archivar; zugleich trat er, von seinen jeweiligen Stationen aus, mit stets bereichernden, zuweilen auch aufregenden Beiträgen, rasch als auffälliger Landeshistoriker in Erscheinung. Der „Zufall seiner Lebensumstände“ habe ihm, wie er später schrieb, Themen zugeworfen; er nutzte sie stets, den Bedingungen und den Bewegungskräften des geschichtlichen Lebens, wie sie ihm jeweils beispielhaft erkennbar wurden, auf den innersten Grund zu kommen. Dieser elementare Antrieb führte seine unermüdliche Wissbe-

gierde von vornherein über die Grenzen, die Horizonte hinaus, die der regionale Archivdienst zog. Als Hochschullehrer – er wurde 1972 auf die Professur für mittelalterliche Geschichte an der Technischen Universität Berlin berufen – fand er die für seine wissenschaftlichen Interessen und Ambitionen und sein Bedürfnis nach intellektueller Mitteilung wohl angemessenste berufliche Voraussetzung.

Er war sicher ein sehr guter, stets anregender, nicht selten faszinierender akademischer Lehrer und Kollege, bestens ausgestattet mit der Fähigkeit, Wissen in differenzierter Weise zusammenzufassen und weiterzugeben. Darstellungen wie etwa seine „Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands im Mittelalter“, 1979, oder, eindringlicher noch, sein Buch über „Europäisches Städtewesen und Bürgertum von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter“, 1991, erweisen dies auf eine großenteils unkonventionelle und bis heute frisch gebliebene Weise. Aber Ernst Pitz gab Wissen nicht nur weiter; er blieb vor allem damit befasst, es in seiner Quellenarbeit und in ausgreifender Lektüre zu erweitern, zu vertiefen, zu sichern und seine Ergebnisse dann in seinen Publikationen – er verstand es, schnell und doch konzentriert zu formulieren – zur Diskussion zu stellen. Dabei waren/oder wirkten seine Interpretationen und Schlussfolgerungen häufig eher eigenwillig als auf Anhieb eingängig. Manchem seiner Leser wurde die Lektüre seiner wissenschaftlichen Texte zum Genuss; andere reagierten zuweilen mit lebhafter Kritik – so etwa auf seine zunächst ziemlich ungewohnt anmutende Auffassung von Charakter, Aussagekraft, rechtsgeschichtlicher Zuordnung mittelalterlicher Papstreskripte (ein Ergebnis seiner dreijährigen Mitarbeit am „Repertorium Germanicum“ in Rom), oder, schon nach seiner Emeritierung (1996), auf seinen bedeutenden und für das Verständnis der hansischen Verfassungsverhältnisse doch wohl grundlegenden Beitrag zur Hansegeschichte: „Bürgereinung und Städteinung“, erschienen 2001.

Die Entstehung dieses Buches gehört in die unmittelbarste Wechselbeziehung zu dem wissenschaftlichen Bemühen, das Pitzens letzte Lebensjahrzehnte beherrschte: die deutsche Verfassungsentwicklung im Mittelalter von den „wirklich dagewesenen Untertanenverbänden“ und der „Mitwirkung des Volkes“ aus zu begreifen, von einer zunächst für das frühe Mittelalter konstatierten „Identität der einzelnen Genossen und Teilverbände eines Reichsvolkes“ her, die er am Ende als „die fundamentale Institution aller mittelalterlichen Verfassungen“ nachweisen zu können meinte.

Ernst Pitz war niemals nur Hansehistoriker; man wird ihm und auch seiner Bedeutung für die Erschließung der Hansegeschichte nicht gerecht, wenn man ihn nur aus hansischer Perspektive würdigen wollte. Im glei-

chen Jahr, in dem seine der hansischen Verfassung gewidmete Untersuchung erschien, 2001, legte er eine vergleichende Darstellung über „Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters“ vor, eine, laut Untertitel, „Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812“: bezeichnend für die Weite der Interessenhorizonte, in denen sich seine Wissbegier bewegte, charakteristisch aber auch für seine Auffassung, dass der historische Vergleich, die vergleichende Betrachtung unterschiedlicher Kulturräume ein wesentliches methodisches Instrument für den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisgewinn sei. Seine Anwendung setzte bei Pitz mit der Lust zu intellektuellen Grenzüberschreitungen eine überdurchschnittliche, mit rascher Aneignung verbundene Belesenheit und zugleich eine bewundernswerte Konzentrationskraft voraus, Eigenschaften, die ihn auch befähigten, mehrfach und ohne darüber langfristig zu ermüden, höchst umfangreiche Werke zu produzieren. So untersuchte er – um nur zwei herausragende Beispiele zu nennen – auf nahezu 800 Seiten den „Untergang des Mittelalters“ und damit die Voraussetzungen seiner modernen Erforschung in den kulturellen, ideengeschichtlichen, politischen Wandlungen der europäischen Frühneuzeit (erschienen 1987) und so entfaltete er auf gar 1320 Seiten sein letztes, an Textumfang und Gedankenreichtum wahrlich mächtiges Werk: „Verfassungslehre und Einführung in die deutsche Verfassungsgeschichte des Mittelalters“ (2006).

Man könnte dieses schergewichtige Buch als eine Summe seiner dem Verstehen der mittelalterlichen Verfassungswirklichkeit gewidmeten wissenschaftlichen Lebensarbeit bezeichnen. Ernst Pitz hat es wohl so gesehen. In einem ausführlichen, höchst lesenswerten „Nachwort: Über die Entstehung dieses Werkes“ zeichnet er – konzentriert auf die mittelalterliche Verfassungsgeschichte – die Entwicklung seines Strebens nach wissenschaftlicher Erkenntnis seit seiner Hamburger Schülerzeit nach: ein Text, der immer wieder deutlich macht, wie sein Umgang mit der Geschichte gleichsam seine ganze Existenz durchdrang und wie geistig unabhängig, unfähig zu Anpassungen, also: wie individuell und autonom er, auch in der Auseinandersetzung mit wegweisenden Größen wie Otto Brunner, Max Weber, Martin Heidegger, Hannah Arendt und Jürgen Habermas, seine Wissenschaft betrieb. Er sei, sagt er einmal, „stets darauf bedacht“ gewesen, „für mich allein zu arbeiten, um mein Tun und Denken verantworten zu können, ohne für die Dummheiten anderer einstehen zu müssen“. Ein für Ernst Pitz sehr bezeichnender, aber vielleicht auch Missverständnisse provozierender Satz: als habe man es bei ihm mit einer sich steil absondernden, geradezu arroganten Person zu tun gehabt. Doch Arroganz und Selbstsicherheit sind sehr unterschiedliche Erscheinungen.

Sicher war er sich der methodischen Sauberkeit seiner Quellenarbeit, sicher auch ihrer Ergebnisse, wenn sie denn seiner Logik standhielten. Er war davon überzeugt, dass sich Zustände und Entwicklungen der Geschichte aus der konsequenten Anwendung logischen Denkens auf die Arbeit an den Quellen besser, genauer begreifen ließen als durch irgendwelche „Einfühlung“. Ernst Pitz glaubte an die unwiderlegbare Kraft der Rationalität; er hielt sie für ein den menschlichen Lebenswelten seit je und jenseits von Ideologien und Fiktionen innewohnendes, sie zentral bestimmendes Element. Aber sie bestätigte, rechtfertigte ihm zugleich seine persönliche Position in Welt und Wissenschaft. Daraus erwuchs ihm seine intellektuelle Selbstsicherheit, auch sein Bedürfnis, sich in der wissenschaftlichen Diskussion schroff abzugrenzen von Auffassungen und Methoden, die seinen eigenen Erkenntnissen von richtig und falsch widersprachen – zum Beispiel von den Wegen der historischen Anthropologie. Er konnte seine Ablehnungen gelegentlich recht unverhüllt formulieren; gut möglich, dass er auch deswegen da und dort in den Verdacht einer unnahbaren Eigenwilligkeit geriet, die seinem tatsächlichen Wesen so gar nicht entsprach.

Wer ihn näher kennenlernte, begegnete einem durchaus umgänglichen, in seinen engeren Kontakten empfindsamen, liebenswürdigen, mitfühlenden, hilfsbereiten Menschen. Vielleicht brauchte auch er innere Rückzugsräume. In seiner Familie jedenfalls wusste er sich geborgen. Entsprechend schwer traf ihn, im Frühjahr 2006, der in langer Krankheit sich nähernde Tod seiner Frau. Er suchte Trost in der Philosophie, der großen Literatur, blieb aber doch eher hilflos gegenüber der so irrational erscheinenden, ihn daher irritierenden Gewalt des Todes. Ernst Pitz war von tiefer Menschlichkeit; sie und mit ihr ein wohl bis zuletzt anhaltender Glaube an die bewegende und ordnende Kraft der Vernunft waren die eigentlichen Motive seiner Liebe zur Geschichte.

Heinrich Schmidt, Oldenburg